

Zeitschrift: Bulletin suisse de linguistique appliquée / VALS-ASLA
Herausgeber: Vereinigung für Angewandte Linguistik in der Schweiz = Association suisse de linguistique appliquée
Band: - (2002)
Heft: 76: Biografie linguistique = Biographies langagières = Biografias linguisticas = Sprachbiografien
Vorwort: Einleitung
Autor: Adamzik, Kirsten / Roos, Eva

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einleitung

Kirsten ADAMZIK

Université de Genève, Département de langue et de littérature allemandes,
CH-1211 Genève 4; kirsten.adamzikbevand@lettres.unige.ch

Eva ROOS

Forum für die Zweisprachigkeit, Faubourg du lac 99, C.P. 1180,
CH-2501 Biel-Bienne; bilinguisme@hta-bi.bfh.ch

Sprachbiografien: Sprache und Leben/Lebensgeschichte, die Bedeutung der Sprache im Leben des Einzelnen, die Lebensgeschichte als Geschichte der Erfahrungen mit Sprache, mit Sprachen, vielleicht auch mit der Erfahrung von Sprachlosigkeit, sprachlicher Hilflosigkeit, Sprachverlust – solche Assoziationen mögen einem bei den Titelbegriffen dieses Bandes kommen, bei denen es sich ja nicht um geläufige Ausdrücke handelt. Auch in der Sprachwissenschaft gehören sie (noch) nicht zum eingeführten Bestand von Termini, sie sind aber von verschiedenen Seiten nahezu parallel vorgeschlagen worden und dokumentieren ein sich intensivierendes Interesse für ein Thema, das – so heben es auch mehrere Beiträgerinnen hervor – für die Linguistik weitgehend Neuland darstellt.

Gleichwohl kann gar kein Zweifel daran bestehen, dass die damit bezeichnete Sache gewissermassen zum Alltag der Sprachteilhaber gehört. Denn es dürfte kaum etwas geben, dem für die Entwicklung und Entfaltung des Individuums, für seine Identitätsfindung eine ähnlich entscheidende Bedeutung zukommt wie das, was es in, durch und mit Sprache erfährt, sind doch alle unsere Erfahrungen sprachlich geprägt. Das Kind erobert sich die Welt im Spracherwerb, und besonders in diesen frühen Phasen staunt und wundert es sich auch noch über vieles, was in «seiner» Sprache nun einmal so ausgedrückt wird, aber auch ganz anders benannt sein könnte. Der natürliche Erstspracherwerb vollzieht sich allerdings so früh, dass er in der Regel nicht in die erinnerte Lebensgeschichte eingeht, so dass als Spuren meist nur die in der Familie tradierten Sprüche aus Kindermund und Anekdoten zu sprachlichem (Fehl-)Verhalten verbleiben:

J'ai des mots d'enfant, on les retient, on me les répète: j'apprends à en faire d'autres. J'ai des mots d'homme: je sais tenir, sans y toucher, des propos «au-dessus de mon âge». Ces propos sont des poèmes; la recette est simple: il faut se fier au Diable, au hasard, au vide, emprunter des phrases entières aux adultes, les mettre bout à bout et les répéter sans les comprendre. Bref, je rends de vrais oracles et chacun les entend comme il veut. (Sartre 1964: 21)

Berühmt ist freilich das Beispiel einer verspäteten «Entdeckung» der Sprache, das ihre Bedeutung als Schlüssel zur Welt und zum Leben umso eindringlicher erkennen lässt. Es stammt aus der Autobiografie von Helen Keller (1880-1968), die im Alter von 19 Monaten von einer schweren Krankheit heimgesucht wurde; sie überlebte diese zwar, blieb jedoch blind und taub. Kurz vor ihrem siebten Geburtstag kommt eine Lehrerin vom *Perkins Institute for the Blind* zu ihr und versucht, ihr die Sprache beizubringen:

The most important day I remember in all my life is the one on which my teacher, Anne Mansfield Sullivan, came to me. [...] Have you ever been at sea in a dense fog, when it seemed as if a tangible white darkness shut you in, and the great ship, tense and anxious, groped her way toward the shore with plummet and sounding-line, and you waited with beating heart for something to happen? I was like that ship before my education began, only I was without compass or sounding-line, and had no way of knowing how near the harbour was. «Light! give me light» was the wordless cry of my soul, and the light of love shone on me in that very hour. [...]

The morning after my teacher came she led me into her room and gave me a doll. [...] When I had played with it a little while, Miss Sullivan slowly spelled into my hand the word «d-o-l-l.» I was at once interested in this finger play and tried to imitate it. When I finally succeeded in making the letters correctly I was flushed with childish pleasure and pride. Running downstairs to my mother I held up my hand and made the letters for doll. I did not know that I was spelling a word or even that words existed; I was simply making my fingers go in monkey-like imitation. In the days that followed I learned to spell in this uncomprehending way a great many words, among them *pin, hat, cup* and a few verbs like *sit, stand* and *walk*. But my teacher had been with me several weeks before I understood that everything has a name.

We walked down the path to the well-house, attracted by the fragrance of the honeysuckle with which it was covered. Someone was drawing water and my teacher placed my hand under the spout. As the cool stream gushed over one hand she spelled into the other the word *water*, first slowly, then rapidly. I stood still, my whole attention fixed upon the motions of her fingers. Suddenly I felt a misty consciousness as of something forgotten – a thrill of returning thought; and somehow the mystery of language was revealed to me. I knew then that «w-a-t-e-r» meant the wonderful cool something that was flowing over my hand. That living word awakened my soul, gave it light, hope, joy, set it free! there were barriers still, it is true, but barriers that could in time be swept away. (Keller 1902/1990: 14ff.)

In der Dramatik unvergleichbar und dennoch überaus schmerzhaft können auch Erfahrungen sein, die sich aufgrund einer eigentlich ganz leichten Störung, etwa Lispeln oder Stottern, ergeben. Das Gehänseltwerden darob, aber auch die Erinnerung an die verzweifelten eigenen oder von anderen veranlassten Bemühungen, das «abzustellen», prägen für manche die Beziehung zur Sprache und zur Umwelt ebenso wie die wundersamen Momente, in denen das Problem von allein verschwindet: Der Stotterer, der plötzlich nicht mehr stottert, wenn er auf der Bühne oder auf der Kanzel steht oder wenn er eine andere Sprache spricht.

Sehr viel häufiger als solche Sonderprobleme werden in literarischen Autobiografien Erfahrungen thematisiert, in denen Sprache als soziales Band

fungiert oder auch nicht funktioniert oder in denen die soziale Domestizierung über die Unterdrückung natürlichen Ausdrucksbedürfnisses oder den Zwang zu bestimmtem Sprachverhalten erfolgt¹. Dass Sozialisierung geradezu in den weit gehenden Verzicht auf Sprache münden kann, zeigt das besonders aus der Verfilmung bekannte Beispiel eines sardischen Hirtenjungen, das Gavino Ledda in *Padre Padrone* darstellt:

Ero entrato e ricresciuto nel mondo animale, minerale e vegetale e non potevo più sentirmene fuori. La solitudine del bosco e il silenzio profondo dell'ambiente, interrotto solo dal vento, dai tuoni o dallo scoppio del temporale in lontananza d'inverno, orchestrato dal canto degli uccelli e dal crogiolarsi della natura in primavera, ora per me non era più silenzio. A furia di ascoltarlo avevo imparato a capirlo e mi era divenuto un linguaggio segreto per cui tutto mi sembrava animato, parlante e in movimento. E almeno al livello affettivo della mia fantasia potevo comprenderlo e parlarci. Quasi conoscessi tutti i dialetti della natura e li parlassi correttamente al punto da impostare con essa, nel mio silenzio raccolto, le uniche conversazioni che mi erano possibili. [...] Spesso facevo dei soliloqui. E a furia di star solo e di parlare con il mio intimo o con la natura tramite il silenzio, la parola per me stava perdendo importanza. La lingua e la gola (*sa limba e sa ula*), il fiato e le corde vocali, le usavo solo per emettere gridi ed urla contro le volpi. Così se all'improvviso mi capitava di dovermi esprimere nella «lingua sociale» con mio padre e peggio ancora con altri, mi trovavo impacciato. Non parlavo quasi mai. E anche se nelle vicinanze c'erano altre capanne ed altri ovili con i rispettivi pastorelli, non ci potevo andare. Mio padre me lo impediva. La tradizione lo proibiva. (Ledda 1975/2001: 55ff.)

Harmloser, dafür aber auch viel vertrauter dürften Szenen wie die folgenden sein:

Des Abends mußte Anton, ehe er zu Bette ging, für sich stehend, leise beten, und das Gebet durfte auch nicht allzu kurz sein – sonst fragte L... wohl, ob er denn schon fertig sei, und Gott nichts mehr zu sagen habe? – Dies war für Anton eine neue Veranlassung zur Heuchelei und Verstellung, die sonst seiner Natur ganz entgegen war. – Ob er gleich leise betete, so suchte er doch seine Worte so vernehmlich auszusprechen, daß er von L... recht gut verstanden werden konnte – und nun herrschte durch sein ganzes Gebet nicht sowohl der Gedanke an Gott, als vielmehr, wie er sich durch irgend einen Ausdruck von Reue, Zerknirschung, Sehnsucht nach Gott und dergleichen wohl am besten in die Gunst des Hrn. L... einschmeicheln könnte. – Das war der herrliche Nutzen, den dies erzwungne Gebet auf Antons Herz und Charakter hatte. (Moritz 1786/1999: 135)

Im gleichen Zeichen der Fremdheit verliefen die Stunden des Beisammenseins in der Familie. Wie eine Schuld saß ich einen Teil des Abends in Gesellschaft der Eltern ab, schweigend, in einem Buch oder einer Zeitschrift blättern, während im Radio die eintönigen, anonymen Stimmen von unfäßbaren Geschehnissen berichteten. Aus dieser Zeit würgt sich ein Schrei aus mir heraus, warum haben wir diese Tage und Jahre vertan, lebendige Menschen unterm gleichen Dach, ohne einander ansprechen und hören zu können. (Weiss 1961: 144)

Wenn (literarische) Autobiografien eine so reiche Quelle auch für sprachbiografisch Relevantes darstellen, so geht das seltener darauf zurück, dass – hierfür stehen die Beispiele von Helen Keller und Gavino Ledda – sie aussergewöhnliche Sprachschicksale zum Gegenstand haben. Es erklärt sich

1 Vgl. dazu auch Handkes Darstellung einer «Sprechfolterung» (Handke 1967).

vielmehr daraus, dass auch kleine Geschichten aus dem Sprachleben fast nur in solchen Werken allgemein zugänglich sind. Die parallelen Geschichten, die jede und jeder aus dem eigenen Leben erzählen kann, bleiben dagegen in der Regel Gegenstand von privaten Mitteilungen.

Dass man sich nun in der Linguistik verstärkt dem Thema Sprachbiografien zuwendet, entspricht dem Bemühen, die ebenso reiche Quelle der Alltagserfahrungen zum Fließen zu bringen und ist natürlich auch in Zusammenhang zu sehen mit Strömungen in Geschichtswissenschaft, Ethnologie und Soziologie, die den Fokus von den ‚grossen Männern‘, Ereignissen, Systemen und Theorien zu Analysen gelebter Alltagswirklichkeit verlagern.

Welches sind nun die Momente im Leben, in denen Sprachliches regelmässig besondere Aufmerksamkeit auf sich zieht? Es sind die nach der frühkindlichen Sprachsozialisation, die, wie gesagt, kaum Spuren in der erinnerten Lebensgeschichte hinterlässt, immer wieder sich ergebenden Begegnungen mit einer neuen sprachlichen Welt. Dies ist zunächst die der Schule, insbesondere natürlich in Diglossie-Situationen, wo die Schulsprache eine andere als die Familiensprache ist, gilt aber auch generell, insofern die Schule der Ort der Standardsprache und vor allem der Vermittlung schriftlicher Sprache ist. Lesen lernen bedeutet den Eintritt in eine neue Welt, oder besser: in neue Welten². Sartres Einteilung seiner Kindheitsgeschichte (*Les mots*) in die Teile «Lire» und «Ecrire» stellt hierfür ein besonders prägnantes Beispiel dar, dem sich aber viele weitere Zeugnisse zugesellen lassen:

Im achten Jahre fing denn doch sein Vater an, ihn selber etwas lesen zu lehren, und kaufte ihm zu dem Ende zwei kleine Bücher, wovon das eine eine Anweisung zum Buchstabieren, und das andre eine Abhandlung gegen das Buchstabieren enthielt.

In dem ersten mußte Anton größtenteils schwere biblische Namen, als: Nebukadnezar, Abednego, u.s.w., bei denen er auch keinen Schatten einer Vorstellung haben konnte, buchstabieren. Dies ging daher etwas langsam.

Allein sobald er merkte, daß wirklich vernünftige Ideen durch die zusammengesetzten Buchstaben ausgedrückt waren, so wurde seine Begierde, lesen zu lernen, von Tage zu Tage stärker. [...]

Durch das Lesen war ihm nun auf einmal eine neue Welt eröffnet, in deren Genuß er sich für alle das Unangenehme in seiner wirklichen Welt einigermaßen entschädigen konnte. (Moritz 1786/1999: 93f.)

In den Büchern trat mir das Leben entgegen, das die Schule vor mir verborgen hatte. In den Büchern zeigte sich mir eine andere Realität des Lebens als die, in die meine Eltern und Lehrer mich pressen wollten. Die Stimmen der Bücher forderten mein Mittun, die Stimmen der Bücher forderten, daß ich mich öffnete und auf mich selber besann. (Weiss 1961: 59)

2 Zum Zusammenhang von Sprachbewusstheit und Schriftspracherwerb vgl. z.B. Andresen 1985.

Auch in späteren Phasen kann der Eintritt in einen neuen Ausbildungsabschnitt oder ein berufliches Umfeld noch als Konfrontation mit einer neuen Sprachwelt empfunden werden, in die man sich erst einleben muss. Eine Studentin schildert ihre Erfahrungen an der Universität in einem (fiktionalen) Brief an ihre Freundin so:

Wie du schon weißt, hab' ich jetzt die Uni angefangen. Ich muss sagen, dass es nicht so einfach ist, wie ich es mir vorgestellt hatte. [...] Man muss anders denken, anders schreiben, anders sprechen... du kannst dir nicht vorstellen, wieviele Wörter, ich meine wissenschaftliche Wörter, ich lernen muss. Ich hab' das Gefühl, dass ich nichts weiss. Du weißt ja, wie ich schreibe... ich schreibe, wie ich spreche, und das geht einfach nicht mehr.

Neben der (sprachlichen) Ausbildung oder allgemeiner gesagt neben Veränderungen im sozialen Umfeld, löst vor allem lokale Mobilität das Bewusstsein für die Besonderheit der eigenen Sprache aus. Vielfach muss man nicht sehr weit gehen. In seiner Erzählung *Einer*, die übrigens insgesamt ein ausserordentlich beeindruckendes Beispiel für Sprach-Verstörung darstellt, verlässt der Protagonist Jakob lediglich sein Dorf, um in der Stadt die Schule zu besuchen:

In der Klasse bemühte er sich nicht, die Sprache der anderen zu sprechen, die Sprache der Städter, die auf ihn wirkte wie bloßes Getue; es fiel ihm leicht, das Lachen zu ertragen, das bisweilen auf seine Sätze folgte, und wahrscheinlich achtete er nicht einmal darauf, ob man ihn abkanzelte und im gleichen Maß von sich stieß, wie er zurückwich. (Gstrein 1988: 21)

Einige Berühmtheit hat die Stelle aus *Dichtung und Wahrheit* erlangt, in der Goethe seine Verzweiflung über die Reaktion der Leipziger auf seine Frankfurterisch geprägte Sprechweise schildert:

ich fühlte mich in meinem Innersten paralyisiert und wußte kaum mehr, wie ich mich über die gemeinsten Dinge zu äußern hatte. (Goethe 1812/1974: 251f.)

Am häufigsten und auch massivsten dürfte Sprache als nicht selbstverständlich Gegebenes und Unproblematisches aber wohl in all den Situationen bewusst werden, in denen Sprecher verschiedener Sprachen miteinander in Kontakt treten³. Solches kann einem auch noch spät im Leben wiederfahren, wenn man z.B. aus einer längst vertrauten Schriftkultur in eine andere wechselt:

eine einzigartige Erfahrung: sich nämlich als kognitiv offenbar nicht defekter, literarisch und philosophisch halbwegs gebildeter Mensch zunächst wie ein Analphabet in einer Umwelt zu bewegen, die voller Zeichen ist. Ich *wußte* natürlich von ihnen, daß sie lesbar sind, aber ich konnte sie nicht lesen. Den sozialen Druck, die Kompetenz zu erwerben, zumindest pragmatisch relevante Zeichen seiner Umwelt entziffern zu können, die in Japan oder in China ja in einer Fülle von den Häuserwänden prangen, gegen die Trafalgar-Square in London einer

3 Für beruflich bedingte Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft s. Belcher & Conor (2001).

reformierten Kirche gleicht, diesen Druck erlebt ein Europäer eben nicht, solange er in Europa bleibt. Die lebensrelevanten Zeichen wird er dort mit den Brocken Latein und Englisch, die er in der Schule gelernt hat, immer entziffern können. Sie sind ihm aufbereitet in einer Schrift, die er nicht nur gelernt hat wie vieles andere im Leben, sondern in die er hineingewachsen ist: im Alphabet. (Stetter 1999: 12)

Zu einer geradezu existenziellen Frage kann die Sprachkompetenz bei «sans-papiers» werden. Als «sans-papier» ist es wichtig, in der Öffentlichkeit nicht aufzufallen, um jegliche Polizeikontrolle zu vermeiden. Das sprachliche Anderssein stellt dabei eine Auffälligkeit dar, die vermieden werden muss:

A onze ans j'avais peur, bien sûr, parce que je ne parlais pas la langue et je me demandais ce que je répondrais si quelqu'un me posait une question. Mais maintenant que j'ai appris la langue, je n'ai plus peur du tout. J'ai pris confiance en moi et je ne veux pas avoir de problèmes, je suis une étudiante comme les autres, je suis autant suisse qu'eux. Une seule fois j'ai quitté la Suisse pour aller en France, je me suis dit que je parlais français et que ça devait jouer. (Carreras 2002: 140)

Diese beiden Beispiele für eine als extrem erlebte Begegnung mit fremden Sprachen seien an den Anfang der Ausführungen gestellt, die uns nun zu dem Aspekt im Bereich Sprachbiografisches führen, der den Schwerpunkt dieses Heftes bildet: Mehrsprachigkeit, insbesondere die Sprachenvielfalt in Europa und ihre Auswirkungen auf individuelle sprachliche Lebensläufe. Die Initiative des Europarats, 2001 zum Europäischen Jahr der Sprachen zu erklären, bildete den Anlass, auch die Jahrestagung der VALS/ASLA einem Thema zu widmen, das sich in dieses Programm einschreibt. Wenn einer der Slogans des Jahrs der Sprachen, *Sprachen – Reichtum Europas*, Wirklichkeit werden soll, müssen die Bemühungen um eine Förderung der individuellen Mehrsprachigkeit verstärkt werden. Denn zunächst gilt noch immer: «Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt» (Wittgenstein 1922/1984: 67). Dass die politischen Grenzen innerhalb Europas immer mehr an Bedeutung verlieren (sollen), unzählige Individuen Landes- und Sprachgrenzen überschreiten und sich in multikulturell und mehrsprachig geprägten Gesellschaften zusammenfinden, dies allein bleibt so lange äusserliche Vielfalt, wie nicht auch die individuellen Welten sprachlich reicher werden.

Die Tagung fand in Biel-Bienne statt und wurde gemeinsam mit Jean Racine vom Forum für die Zweisprachigkeit organisiert. Der Präsident der VALS/ASLA, Jean-François de Pietro, leitete das Organisationskomitee der Veranstaltung. Im Rahmen des Europäischen Jahrs der Sprachen sollte ein Gebiet gefunden werden, das eine Öffnung auf ein breiteres Publikum erlaubt. Das Thema der Sprachbiografien bot sich besonders dafür an. Einerseits handelt es sich um einen Begriff, der theoretisch, wie schon erwähnt, noch

weitgehend Neuland darstellt, und es war somit eine interessante Herausforderung, sich damit zu beschäftigen. Andererseits findet der Begriff oft in didaktischen Kontexten Verwendung und schien daher auch für SprachendidaktikerInnen und Lehrpersonen interessant. Auf theoretischer Ebene hatte die Tagung das Ziel, den Begriff zu definieren (s. v.a. die Beiträge von Tophinke und Francheschini) sowie seine methodischen Anwendungen, und deren Grenzen aufzuzeigen (z.B. bei Conrad, Deprez, Molinié, Pepin, Werlen). Es gab auch eine didaktische Zielsetzung, bei der es darum ging, zu erkunden, wie das Konzept im Lernprozess eingesetzt werden kann (s. insbesondere Perregaux, Krumm, Brohy und Racine).

Darüber hinaus war das Ziel, das Jahr der Sprachen einem breiteren Publikum bekannt zu machen und mit einer Thematik, die nicht nur Forschende oder DidaktikerInnen interessieren kann, auch «Monsieur et Madame tout-le-monde» anzusprechen. Aus diesem Grund wurde bereits die Tagung durch die Lektüre von literarischen Texten und das Angebot bereichert, Erzählungen aus der eigenen Sprachbiografie aufnehmen zu lassen. Diese Anregung haben wir aufgegriffen und neben den wissenschaftlichen Beiträgen auch sprachbio-grafisch aufschlussreiche Auszüge aus einigen literarischen Werken und Erzählungen von MigrantInnen zusammengestellt⁴. Dabei geht es vor allem, aber nicht nur, um Sprachbiografien mehrsprachiger Menschen, insbesondere solcher, die eine andere als ihre Erstsprache als Ausdrucksmittel ihres literarischen Schaffens wählen, ein Phänomen, dem Delbart am Beispiel von französisch schreibenden AutorInnen nachgeht.

Deutlich wird in diesen Texten nicht zuletzt, dass Mehrsprachigkeit nicht nur eine Bereicherung darstellt, sondern auch als Problem empfunden werden kann, und zwar besonders, wenn Monolinguale ihre sprachliche Existenz als den «Normalfall» definieren, wie es ja auch in Europa nach wie vor nicht unüblich ist. Selbst die geglückteste Form von Zweisprachigkeit kann im Spiegel der anderen als doppelter Mangel erscheinen. In diesem Sinne lässt Conrad den Informanten Peter zu Wort kommen, der sich zu seiner doppelten Zugehörigkeit zur französisch- und deutschsprachigen Schweiz bekennt, die freilich von den Partnern als Zugehörigkeit zur jeweils anderen Gruppe

4 Wir danken Jean-François de Pietro, Matthias Grünert, Bruno Moretti, Jürg Niederhauser und Francesca Waser für die Unterstützung bei der Suche nach literarischen Texten. Unser Dank geht auch an Katja Müller und Daniel Elmiger, die uns bei der Redaktion und Übersetzung von Zusammenfassungen geholfen haben. – Nicht alle Rechteinhaber konnten ermittelt werden. Rechtmässige Ansprüche können bei der Redaktion des Bulletin geltend gemacht werden.

interpretiert wird. Er formuliert damit die gleiche Erfahrung, die Adelbert von Chamisso gegenüber Madame de Staël so ausgedrückt hat:

Je suis Français en Allemagne et Allemand en France, catholique chez les protestants, protestant chez les catholiques, philosophe chez les gens religieux, et cagot chez les gens sans préjugés; homme du monde chez les savans [sic], et pédant dans le monde [...]. Je ne suis nulle part de mise, je suis partout étranger. (Hitzig 1839: Bd 1: 391)

LITERATUR

- Andresen, H. (1985). *Schriftspracherwerb und die Entstehung von Sprachbewußtheit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Belcher, D. & Conor, U. (2001). *Reflections on multiliterate lives*. Clevedon, etc.: Multilingual Matters.
- Carreras, L. (2002). *Histoires de vie, histoires de papiers*. Genève: Editions d'en bas.
- Goethe, J. W. von (1812/1974). *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. München: C.H. Beck.
- Gstrein, N. (1988). *Einer*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Handke, P. (1967). *Kaspar*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hitzig, J. E. (Hg.) (1839). *Leben und Briefe von Adelbert von Chamisso*. Leipzig: Weidmann'sche Buchhandlung, 2 Bde.
- Keller, Helen (1902/1990). *The story of my life*. New York etc.: Bantam.
- Kroh, A. (2000). *L'aventure du bilinguisme*. Paris: L'Harmattan.
- Ledda, G. (1975/2001): *Padre padrone e Recanto*. Milano: Rizzoli.
- Moritz, K. Ph. (1786/1999). *Anton Reiser*. In: *Dichtungen und Schriften zur Erfahrungsseelenkunde*. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag.
- Sartre, J.-P. (1964). *Les mots*. Paris: Gallimard.
- Stetter, Ch. (1999). *Schrift und Sprache*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Weiss, P. (1961). *Abschied von den Eltern*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Wittgenstein, L. (1922/1984). *Logisch-philosophische Abhandlung. Tractatus logico-philosophicus*. In: L. Wittgenstein. *Werkausgabe*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, Bd. 1.